

## Einleitung

Jeden Tag bete ich für Papst Franziskus. Und jeden Tag (ich übertreibe, allerdings nur leicht) gibt der Papst zu verstehen, dass er Katholiken wie mich nicht gutheißt.

Wenn der Heilige Vater mich wegen meiner Sünden tadeln würde, hätte ich keinen Grund, mich zu beschweren. Doch jeden lieben langen Tag beschimpft mich der Papst – und unzählige andere tausende gläubige Katholiken – in den Predigten seiner Morgenmessen in der Vatikanresidenz Casa Santa Marta, weil wir an den Wahrheiten festhalten, die die Kirche immer gelehrt hat und für die wir manchmal leiden. Wir sind rigide, sagt er uns. Wir sind die »Gesetzeslehrer«, die Pharisäer, die es sich mit ihrem Glauben »bequem« machen wollen.

Zu Beginn seines Pontifikats zog Franziskus die öffentliche Aufmerksamkeit mit seinem Ruf nach einer neuen, kraftvollen und weltweiten Mission auf sich. Ich war einer von Millionen, die dem »Franziskus-Effekt« erlagen, begeistert von seiner Vision. Ich stellte fest, dass Freunde und Nachbarn, beflügelt von dem, was sie über den Papst lasen und hörten, mit mir über den katholischen Glauben sprechen wollten: Nicht über die Politik des Vatikans oder die Skandale des Klerus, sondern über die wesentliche Botschaft des Evangeliums.

Mit der Zeit verwirrten mich der Ton und sogar der Inhalt der öffentlichen Aussagen des Papstes jedoch, schließlich ängstigten sie mich. Über Monate hinweg versuchte ich durch meine tägliche Berichterstattung aus dem Vatikan mein Bestes, um Gewissheit zu vermitteln – meinen Lesern und manchmal auch mir selbst –, Gewissheit darüber, dass Franziskus, trotz seiner mitunter bedenklichen Bemerkungen, kein Radikaler war, der die Kirche von den ursprünglichen Glaubensquellen entfernte. Doch allmählich, widerwillig und schmerzlich, musste ich indes feststellen, dass er tatsächlich einer war.

Der Römische Bischof sollte ein einigendes Zentrum innerhalb der Kirche sein. Franziskus ist bedauerlicherweise zu einem Quell der Spaltung geworden. Es gibt zwei Gründe für diese traurige Entwicklung: den autokratischen Regierungsstil des Papstes und die Radikalität des Programms, das er unermüdlich vorantreibt.

Der autokratische Stil, der im deutlichen Widerspruch zu Versprechen von Kollegialität und synodaler Leitung steht, wurde noch nie so evident wie im Januar 2017, als Franziskus die Unabhängigkeit und Souveränität des alten katholischen Brüderordens der Malteserritter hinwegfegte. Als Sohrab Ahmari über diesen beachtlichen Coup im *Wall Street Journal* schrieb, stellte er fest, dass dieser »die Kirche entlang bekannter Bruchlinien gespalten hat.« Ahmari, der erst kürzlich zum Katholizismus konvertierte, fuhr fort:

Wie auch bei den jüngsten Auseinandersetzungen – der Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene, der Rechtsstellung der tridentinischen Messe, dem Dialog des Vatikans mit

Chinas kommunistischem Regime – stehen die Konservativen auf der einen Seite und Papst Franziskus auf der anderen.

Ein Papst sollte bei Streitigkeiten innerhalb der Kirche aber nicht auf »einer Seite« stehen. Selbstverständlich muss der Bischof Roms Entscheidungen treffen und Richtlinien festlegen. Im Gegensatz zu einem politischen Anführer wird von ihm jedoch nicht erwartet, dass er seine eigene spezielle Agenda zum Tragen bringt, um seine Verbündeten zu fördern und seine Gegner zu bestrafen. Während wir von Präsident Trump erwarten, dass er die Politik Präsident Obamas rückgängig macht – genau wie Obama die Politik von Präsident Bush umkehrte –, erwarten wir von einem Papst, dass er die Entscheidungen seines Vorgängers *bewahrt*. Denn die Kirche ist nicht in konkurrierende Gruppierungen unterteilt – oder sollte es zumindest nicht sein.

Jeder Papst trifft umstrittene Entscheidungen und jede umstrittene Entscheidung lässt auch einige unzufrieden zurück. Aber ein umsichtiger Heiliger Vater vermeidet selbst den Anschein willkürlichen Handelns. Im Bewusstsein, einem *Kollegium* von Bischöfen als Oberhaupt vorzustehen – nicht als alleiniger Herrscher – tut er gut daran, Lösungen für pastorale Probleme *vorzuschlagen*, anstatt sie *vorzuschreiben*.

Obwohl er innerhalb der Kirche eine enorme Macht ausübt, unterliegt auch der Papst erheblichen Beschränkungen. Er ist dazu berechtigt, für die Weltkirche zu sprechen, in gewissem Sinne büßt er dadurch jedoch die Fähigkeit ein, für sich selbst sprechen zu können. Der Papst darf nicht parteiisch sein. Von ihm wird erwartet, dass er Auseinandersetzun-

gen zum Ausgleich bringt, nicht, dass er sie lostritt. Auf dem Apostelkonzil setzte der hl. Petrus den Maßstab für seine Nachfolger: Er hörte sich die Argumente beider Seiten an und fällte dann ein Urteil (in diesem Falle *gegen* die eigene Position, die er zuvor vertreten hatte).

Die Rolle des Papstes ist ihrer Natur nach konservativ, und zwar im besten Sinne des Wortes. Ihm ist aufgetragen, die Reinheit und Klarheit unseres Glaubens zu bewahren, eines Glaubens, der sich nicht wandelt. Seitdem unsere grundlegenden Glaubensinhalte durch Jesus Christus dargelegt wurden, kann kein Kirchenführer sie in Frage stellen, ohne die Autorität der Kirche zu untergraben, die unser Herr gründete – dieselbe Kirche, die ihm seinen einzigen Geltungsanspruch verleiht. Obwohl er der oberste Lehrer des katholischen Glaubens ist, kann der Papst nur das lehren, was die Kirche immer gelehrt hat: das von Gott der Kirche anvertraute Glaubensgut, das ihm von den Aposteln überliefert wurde. Er kann unfehlbar sprechen, aber nur, wenn er verkündet und definiert, was gläubige Katholiken »immer und überall« geglaubt haben.

Der Papst kann, kurz gesagt, nichts Neues lehren. Er kann alte Wahrheiten auf neue Weise ausdrücken. Wenn er aber tatsächliche Neuerungen einführt, missbraucht er seine Autorität. Und wenn seine »neuen« Lehren mit den festgeschriebenen Glaubenssätzen der Kirche in Konflikt geraten, untergräbt er selbige Autorität.

Viele gläubige Katholiken nehmen an, dass Papst Franziskus mit *Amoris laetitia* Überzeugungen und Praktiken Vorschub geleistet hat, die mit den hergebrachten Lehren der Kirche unvereinbar sind. Wenn dieser Einwand berechtigt ist,

hat er das heilige Vertrauen verletzt, das den Nachfolgern Petri entgegengebracht wird. Sollte dieser Einwand unberechtigt sein, schuldet uns der Heilige Vater zumindest Erklärungen, aber keine Beschimpfungen.

Der 24. Februar 2017 öffnete mir die Augen, als Papst Franziskus die Lesung des Tagesevangeliums (Mk 10,1–12) in eine Gelegenheit verwandelte, seine eigene Sicht auf Scheidung und Wiederheirat zu bewerten. Indem er Heuchelei und die »Logik der Kasuistik« verurteilte, sagte der Papst, dass Jesus die Herangehensweise von Rechtsgelehrten ablehne. Das mag sein. Aber was sagt Jesus in seiner Zurechtweisung der Pharisäer über die Ehe?

Sie sind also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.

und

Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Und wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet, begeht sie Ehebruch.

Manchmal wirkt die Auslegung der Schrift in den Predigten des Papstes gekünstelt; oftmals ist seine Darstellung traditionsbewusster Katholiken verletzend. In diesem Fall stellte der Papst die Lesung des Evangeliums jedoch auf den Kopf. Als ich den Bericht von *Radio Vatikan* über diese erstaunliche Predigt las, war mir klar, dass ich nicht länger so tun konnte, als würde Franziskus nur eine originelle Auslegung der katho-

lischen Lehre darbieten. Nein, es war mehr als das. Er strebte bewusst danach, das zu ändern, was die Kirche lehrt.

In den über zwanzig Jahren, in denen ich über Neuigkeiten aus dem Vatikan schreibe, habe ich versucht, in meiner Beurteilung päpstlicher Aussagen und Gesten ehrlich zu sein. Ich hatte den hl. Johannes Paul II. und Benedikt XVI. kritisiert, als ich dachte, dass ihr Handeln unklug war. Niemals ist mir jedoch in den Sinn gekommen, dass einer dieser Päpste eine Gefahr für die Einheit des katholischen Glaubens darstellte. Als ich auf die weitaus frühere Kirchengeschichte zurückblickte, erkannte ich, dass es schlechte Päpste gegeben hatte. Es waren Männer, deren persönliches Handeln von Habsucht, Neid, Machtgier und reiner Begierde getrieben war. Hatte es aber jemals einen Papst gegeben, der so leichtfertig das missachtete, was die Kirche in solch fundamentalen Fragen wie dem Wesen der Ehe und Eucharistie immer gelehrt, geglaubt und praktiziert hat?

Seit dem Tag seiner Wahl zum Nachfolger des hl. Petrus hatte Papst Franziskus Kontroversen ausgelöst. Diese Kontroversen wurden jedoch schließlich derart intensiv, die Verwirrung unter den Gläubigen derart verbreitet, die Amtsführung im Vatikan derart beliebig und die Schmähungen des Papstes gegen seine (tatsächlichen oder eingebildeten) Gegner derart manisch, dass die Weltkirche heute auf eine Krise zusteuert.

Wie sollte sich der Sohn einer großen Familie verhalten, wenn ihm klar wird, dass das Gebaren seines Vaters das Wohlergehen des ganzen Haushalts gefährdet? Er sollte sicherlich weiterhin Respekt vor seinem Vater zeigen, er darf aber die Gefahr nicht endlos leugnen. Letztendlich benötigt eine dysfunktionale Familie Hilfe von außen, eine Intervention.

In der weltumfassenden Familie der katholischen Kirche ist das beste Hilfsmittel immer das Gebet. Eine Intervention erfordert jedoch auch Ehrlichkeit – die aufrichtige Anerkennung, dass wir ein ernstes Problem haben.

Das Problem zu erkennen kann auch eine Art Erleichterung bewirken, eine Lockerung der aufgebauten Spannungen. Wenn ich Freunden erzähle, dass ich dieses Pontifikat für ein Desaster halte, fühlen sie sich seltsamerweise meistens bestätigt. Sie sind ein wenig erleichtert, weil sie erkennen, dass ihre eigenen Zweifel nicht irrational sind, dass andere Menschen ihre Ängste über die Zukunft des Glaubens teilen, dass sie keine fruchtlosen Versuche mehr unternehmen müssen, das Unvereinbare in Einklang zu bringen. Darüber hinaus können sie, nachdem das Problem beim Namen genannt wurde, erkennen, was diese Krise des Katholizismus gerade *nicht* ist, und können so die Erklärungen, die von einigen radikalen Traditionalisten angeboten werden, beiseiteschieben. Franziskus ist kein Gegenpapst, geschweige denn der Antichrist. Der Stuhl Petri ist nicht vakant und Benedikt ist nicht der »echte« Papst.

Franziskus ist unser Papst, im Guten wie im Schlechten. Und wenn er es – wie ich leider vermute – im Schlechten ist: Die Kirche hat bereits in der Vergangenheit problematische Päpste überlebt. Wir Katholiken sind über Jahrzehnte hinweg verwöhnt worden, weil wir in den Genuss einer Reihe herausragender Päpste kamen, die begnadete Lehrer und heilige Männer waren. Wir haben uns daran gewöhnt, mit Blick nach Rom Orientierung zu finden. Das können wir derzeit nicht.

Ich will damit nicht sagen, dass Franziskus das Charisma der Unfehlbarkeit eingebüßt hätte. Wenn er in Gemeinschaft

mit den Bischöfen der Welt eine Erklärung *ex cathedra* abgibt, können wir sicher sein, dass er seine Pflicht erfüllt, das weiterzugeben, was der Herr dem heiligen Petrus übergab: das von Gott der Kirche anvertraute Glaubensgut. Dieser Papst hat sich jedoch bezeichnenderweise dazu entschieden, *nicht* mit Autorität zu sprechen; im Gegenteil, er hat sich unerbittlich geweigert, sein provokativstes Lehrdokument klarzustellen.

Wo können wir uns aber hinwenden, wenn wir nicht mit klaren Anweisungen aus Rom rechnen können? Katholiken können sich zu allererst auf die ständige Lehre der Kirche verlassen, die Glaubenssätze, die heute zu oft in Frage gestellt werden. Wenn der Papst verwirrend ist, ist es der *Katechismus der Katholischen Kirche* nicht. Weiterhin können und sollten wir unsere Diözesanbischöfe dazu aufrufen, sich aufzuraffen und ihrer Verantwortung gerecht zu werden. Auch Bischöfe haben Jahre damit zugebracht, die schweren Fragen an Rom zu verweisen. Jetzt müssen sie notwendigerweise ihre eigenen klaren und bestimmenden Bekräftigungen der katholischen Lehre vorlegen.

Vielleicht wird Franziskus beweisen, dass ich falsch liege und sich als großer katholischer Glaubenslehrer hervortun. Ich hoffe und bete, dass es dazu kommt. Vielleicht stellt sich meine gesamte Argumentation als falsch heraus. Ich habe mich vorher schon geirrt und werde mich zweifellos wieder irren; eine weitere falsche Sichtweise fällt nicht weiter ins Gewicht. Sollte ich jedoch richtig liegen und die Herrschaft des gegenwärtigen Papstes ist zu einer Gefahr für den Glauben geworden, dann müssen andere Katholiken und insbesondere geweihte Kirchenführer entscheiden, wie zu



reagieren ist. Und sollte ich damit recht haben, dass sich Verwirrung über die grundlegenden Lehren der Kirche breitgemacht hat, dann können die Bischöfe als vorrangige Lehrer des Glaubens ihre Pflicht, einzugreifen, nicht länger vernachlässigen. Die Geschichte der katholischen Kirche zeigt, dass Bischöfe auf den Protest der Gläubigen reagieren. Der Bischof von Rom, dessen Aufgabe es ist, alle Brüder im Glauben zu einigen, darf seine Mitbrüder im Bischofsamt nicht ignorieren.